

2. Methodologie: Konstruktivistische Grounded Theory

„There is no agreement on what constitutes a grounded theory, only varying interpretations which bear a family resemblance.”

Ian Dey in „*Grounding Categories*“ (2007, S. 173)

2.1 Einleitung

Die Studie verfolgt, wie in der Einleitung dargestellt und im obigen Kapitel zum Stand der Forschung weiter herausgearbeitet, zwei ineinander verschränkte Ziele: Zum einen wird aus einer Policy-Forschungsperspektive ein Moschee-Konflikt untersucht, um zum Verständnis der in ganz Europa verbreiteten Aushandlungsprozesse zur Präsenz des Islams und der Positionierung muslimischer Migranten in der Gesellschaft beizutragen. Zum anderen wird anhand dieser Fallstudie ein Beitrag zur Diskussion des ACF geleistet. Diskutiert wird, in welchen Aspekten das Framework als analytischer Rahmen für die Untersuchung lokaler Integrationspolitik anwendbar ist.

Strukturiert wird dieses Vorhaben durch die Wahl einer unorthodoxen Arbeitsweise mit der GT.³² Unorthodox insofern, als die GT in Orientierung an den Arbeiten von Knorr-Cetina (1989, 1993, 2008) und Kathy Charmaz (1990, 2000, 2006) in einen konstruktivistischen Rahmen gestellt wird und für die aktive Einbindung theoretischer Diskurse geöffnet wird. Im Kern bedeutet dieses Vorgehen, dass sowohl die Sichtweise auf den ausgewählten Fall (den langjährigen Konflikt um einen geplanten Moscheebau in Dortmund) als auch das Verhältnis zur Policy-Forschung, speziell zum ACF, durch eine Reihe epistemischer und methodologischer Prämissen bestimmt wird.

Im Folgenden wird daher zunächst skizziert, an welche Spielart des Konstruktivismus die Studie anknüpft und auf welche Weise die GT in dieser Studie adaptiert

³² Versuche, die von Glaser und Strauss gewählte Bezeichnung ihres Forschungsstils als Grounded Theory Methodology ins Deutsche zu übersetzen, sind, wie u.a. Strübing (2008) herausstellt, durchweg unbefriedigend. Bezeichnungen wie „begründete Theorie“ (Gerdes 1978) oder „gegenstandsbezogene Theorie“ (Hopf & Weingarten 1979) gelten als zu unspezifische, andere bedeutungsgetreue Übersetzungen, etwa die Rede von einem „Forschungsstil zur Erarbeitung von in empirischen Daten gegründeten Theorien“, erscheinen als zu umständlich, sodass sich die Verwendung des Originalbegriffs etabliert hat (Strübing 2008, S. 13f; vgl. Mey & Muck 2009, S. 104).

sowie Theoriewissen in den Forschungsprozess integriert wird. Zum einen gilt dies als notwendig, da bei der Anwendung der GT in besonderer Weise zu zeigen ist, dass bzw. wie die Forschungspraxis die Essentials des Ansatzes zur Anwendung bringt (vgl. Strübing 2008, S. 18). Zum anderen stellt die explizite Einbindung theoretischen Wissens und das eingangs formulierte Ziel, Theorierahmen miteinander ins Gespräch zu bringen einen Bruch mit tradierten Standards dar, den es zu legitimieren gilt (vgl. Knorr-Cetina 2008; Goldkuhl & Cronholm 2010, S. 197ff).

Zum Abschluss des Kapitels werden des Weiteren methodische Aspekte der empirischen Arbeit, insbesondere der Interviewführung und das generelle Spektrum der einbezogenen empirischen Materialien thematisiert.

2.2 Take the Question and Run

“If we must have foundations for scientific knowledge, is it not conceivable that we might work out circular foundations?” (Knorr-Cetina 1993, S. 557) Diese provozierende Frage ist für die konstruktivistische Perspektive Knorr-Cetinas zugleich eine rhetorische, denn zum Kernbestand des Konstruktivismus, seines epistemischen Blicks auf die Welt, gehört gerade die These, dass jegliches Fundament, jede spezifische Ontologie, Ausdruck kultureller Praktiken ist. Gerade hierin beruht die Stärke des Konstruktivismus, dass er die dualistisch verfasste Beziehung zwischen Welt und Repräsentation von Welt transformiert und in eine Untersuchung des Konstruktionsprozesses der Welt verlagert (vgl. Knorr-Cetina 1993, S. 558f). Für die Begründung dieser Sichtweise greift der „erkenntnistheoretische Konstruktivismus“ (Collin 2008, S. 25) auf unterschiedliche Quellen zurück: Wittgensteins Spätwerk bzw. Sprachspiel-Philosophie, aber auch neurobiologische Forschungen, hier die Arbeiten von Maturana und Varela (1987) im Besonderen, sind in dieser Hinsicht zentrale Referenzpunkte (vgl. Sismondo 1993).³³ Konstruktivismus, wie er in dieser Studie aufgefasst wird, knüpft an Entwicklungen im Diskurs der konstruktivistischen Wissenssoziologie an, dessen Anfänge in den frühen 1980er Jahren liegen³⁴. Zentrale Aspekte dieses Diskurses können für die Policy-Forschung fruchtbar gemacht werden und liefern den Rahmen für die Auseinandersetzung sowohl mit der Forschungsmethodologie, wie sie im Laufe dieses Kapitels entwickelt wird als auch für die Auseinandersetzung mit dem theoretischen Diskurs über die Kernfragen

³³ Für eine dezidierte Auseinandersetzung mit dem breiten Spektrum konstruktivistischer Ansätze und ihrer unterschiedlichen Verortungen in Philosophie und Naturwissenschaft siehe bspw. Holstein (2007), Knorr-Cetina (1989), Velody & Williams (1998), Phillips (1995).

³⁴ In das hier bezeichnete Diskursfeld können Arbeiten von bspw. Latour, Woolgar, Lynch, Bogen, Heritage, Fleck, Bourdieu und Foucault gezählt werden (vgl. Knorr-Cetina 1989; Flick 2005).

dieser Untersuchung. Richtungsweisend für das Selbstverständnis dieser Studie sind daher fünf Thesen, die Knorr-Cetina als zentral für den konstruktivistischen Umriss der Wissenssoziologie herausstellt:

„(Soziale) Realität hat (1) keinen ‚Kern‘, keine ‚Essenz‘, die man unabhängig von den sie konstituierenden Mechanismen identifizieren könnte“ – das heißt, dass Realität ubiquitär von Prozessen der Reproduktion durchdrungen wird und stets „Konstruktionsarbeit“ beinhaltet (Knorr-Cetina 1989, S. 92).

Als Folge dieser anti-essentialistischen Betrachtungsweise des Verhältnisses von Beobachter und Beobachtetem wird es (2) unmöglich, ein Objekt der Erkenntnis unabhängig vom Wie der Konstruktion zu betrachten, sodass in der Folge die Frage nach dem Was/Warum in die Frage nach dem Wie eingebettet wird. Für konstruktivistische Studien erwächst hieraus eine Notwendigkeit, im Forschungsprozess die Nähe zu den Konstruktionsprozessen im Forschungsfeld zu suchen:

In einer solchen Methodologie kann es keine Definition eines Gegenstandes geben, die unabhängig von der Semantik wäre, die diesen Gegenstand in der Sprache des konstruierenden Bereiches beschreibt, und es kann keinen Phänomenbereich geben, der unabhängig von den Konstruktionsmechanismen dieses Bereichs, unabhängig von den Ressourcen und Strategien, die die Teilnehmer zur Aufrechterhaltung und Veränderung des Phänomenbereichs zur Geltung bringen, spezifiziert werden könnte. (Knorr-Cetina 1989, S. 92)

Für den Konstruktivismus in der bezeichneten Lesart bedeutet dies (3) nicht, dass die Kategorien der Teilnehmer bzw. ihre Rekonstruktion im Zentrum des Forschungsinteresses stehen. Im Gegenteil, hier rücken die Herstellungsmechanismen in den Fokus der Analyse, während die mehr oder weniger expliziten Theorien der Akteure, wie auch die Konzepte der Soziologie als empirischer Gehalt von Welt analytisch betrachtet werden. Konstruktivismus „verlangt nichts weniger, als die Analyse *hinreichend theoriefrei* zu halten.“ (Knorr-Cetina 1989, S. 92)

Wie schon einleitend betont, schließt der Konstruktivismus (4) die Ausgangspunkte seines Beobachtens von Welt selbstreflexiv bzw. zirkulär in den Forschungsprozess ein. Mit dem Begriff der „*Selbstanwendung*“ wird diese konstitutive, nicht-hintergehbare Bedingung adressiert (Knorr-Cetina 1989, S. 93). Forschungspraktisch bedeutet dies für den Umgang mit Konzepten, woher auch immer diese bezogen werden, dass diese nicht reduktionistisch als Rückzugsort im Forschungsprozess aufgesucht oder aufrechterhalten werden können, sondern dass ihre Relevanz sich in den Situationen, die erforscht werden, beweisen müssen. Für den Status der Ergebnisse folgt hieraus, dass weder Deskriptivität angestrebt wird noch Wahrheit. Vielmehr kann als „Bemessungsgrundlage für die Geglücktheit des Versuchs“ die Erschließung eines Terrains bzw. die „Erweiterung von Welt“ gelten (Knorr-Cetina 1989, S. 94). Die Metaphern der Choreografie und des Tanzes bietet Knorr-Cetina als Brücke zu einem besseren Verständnis dieser Vorstellung wissenschaftlichen Erkenntnisgewinns an:

Konstruktivistische Analysen sind naturgemäß nichts anderes als Choreographien von Choreographien. Sie öffnen ein Territorium (das einer in bestimmter Weise choreographierten Realität), in dem wir uns aufgrund der Analyse bewegen können sollten. (...) Man kann, um es anders auszudrücken, nach solchen Choreographien tanzen. (Knorr-Cetina 1989, S. 94)

Um diese Zielsetzung zu erreichen, genügt (5) nicht die Entwicklung und anschließende experimentelle Erprobung eines Modells. Benötigt wird eine kreative „Entdeckungstechnologie“, welche die Subjektivität der Forschenden als Ressource begreift, und die Nähe, ja Intimität mit dem Untersuchungsfeld sucht, um die Entdeckung von Welt zu ermöglichen und anzutreiben (Knorr-Cetina 1989, S. 94).

Als kreative Entdeckungstechnologie im oben beschriebenen Sinn nutzt diese Studie die GT. Wie sehr sich diese Verbindung anbietet, hat Kathy Charmaz sichtbar werden lassen, deren Arbeiten intensiv zur konstruktivistischen Rahmung und Durchdringung der GT beigetragen haben (siehe Charmaz 1990, 2003, 2006; Bryant & Charmaz 2007b; Charmaz 2008a).

Sämtliche als Kernpunkte des Konstruktivismus – Knorr-Cetina spricht in Abgrenzung gegenüber dem sozialen Konstruktivismus auch vom „empirischen Programm des Konstruktivismus“ – herausgestellte Aspekte finden in ihren Arbeiten Entsprechungen. Charmazs Leistung beruht insbesondere darauf, die überkommene Melange positivistischer und konstruktivistischer Forschungsprogrammatik, die selbst noch in den Arbeiten von Strauss und Corbin erkennbar wirksam ist, zu benennen und transformiert zu haben. Zeichen dieser konstruktivistischen Übersetzung sind beispielsweise die ausdrückliche Betonung der Reflexivität gegenüber dem Konstruktionsprozess der GT und ihren Resultaten: „Constructivist grounded theorists take a reflexive stance toward the research process and products and consider how their theories evolve“ (Charmaz 2006, S. 131). In Entsprechung hierzu wird in den Schriften von Charmaz hervorgehoben, dass Forschungsergebnisse als Konstruktionen zu betrachten sind, die auf einem Co-Produktionsverhältnis zwischen Beobachter und Beobachteten beruhen. An zentraler Stelle heißt es hierzu: „A constructivist approach (...) not only theorizes the interpretive work that research participants do; but also acknowledges that the resulting theory is an interpretation.“ (Charmaz 2006, S. 130) Schließlich adressiert Charmaz mit der gleichen Klarheit mit der Knorr-Cetina dies bezeichnet, die Notwendigkeit über die Darstellungen der Akteure hinauszugehen und zu analysieren, wie, wann oder zu welchem Anteil die beobachteten Phänomene als Ausdruck weiterreichender und nicht explizit gemachter Haltungen, Netzwerke, Situationen und Beziehungen sind. Programatisch präzise formuliert Charmaz diesen Aspekt, wenn sie in dieser Hinsicht ausführt: „Constructivist Grounded Theory corrects tendencies to conduct atomistic studies that disregard social locations and constraints. It situates inquiry in larger social structures“ (Charmaz 2008b, S. 134; vgl. auch Charmaz 2006, S. 130).

Jenseits dieser zentralen Positionierungen bleibt an dieser Stelle festzuhalten, dass Charmaz selbst keine deutliche Verortung ihrer konstruktivistischen Sichtweise

im Kanon der Konstruktivismen vornimmt. Lediglich einige Abgrenzungen werden von ihr angeboten - differenziert bspw. gegenüber phänomenologisch bzw. sozial konstruktivistisch gelagerten Spielarten, welche das Individuum und seine Wahrnehmung in den Mittelpunkt der Analyse rücken (vgl. Charmaz 1990, S. 1164; Charmaz 2008b, S. 134f).

Vielleicht lässt sich dies als eine Selbstanwendung des Konstruktivismus verstehen. So wie der empirische Konstruktivismus dazu neigt, eine „take the question and run' mentality“ gegenüber seinen philosophischen Rahmenkonzepten zu zeigen (Knorr-Cetina 1993, S. 559), scheint auch Charmaz eher daran interessiert, wohin ihre Adaption des Konstruktivismus sie führt und was es für den Gegenstand ihres Interesses, die GT, bewirkt. Vor diesem Hintergrund erscheint es produktiv, Charmaz' Constructivist Grounded Theory und Knorr-Cetinas empirisches Programm des Konstruktivismus in Verbindung zu setzen, da die fünf oben eingeführten konstruktivistischen Kernpunkte und ihre beispielgebende Übersetzung durch Charmaz, die den erkenntnistheoretischen und forschungspraktischen Rahmen setzen, eine starke konzeptionelle Korrespondenz erkennen lassen.

Wie GT als Entdeckungstechnologie vor diesem Hintergrund in dieser Studie gedacht und angewendet wird, thematisiert das nachfolgende Kapitel.

2.3 Essentials der Grounded Theory Methodology

Die GT ist einer der prominentesten qualitativen Forschungsansätze der Gegenwart und kann für sich in Anspruch nehmen, seit den 1990er Jahren die weltweit am häufigsten angewendete qualitative Forschungsmethode darzustellen (vgl. Titscher et al. 2000). Sie geht auf die ursprünglich gemeinsame, später getrennt und zum Teil in heftiger Opposition zueinander geleistete Forschungsarbeit von Barney Glaser und Anselm Strauss zurück (siehe insbesondere Glaser 1978; Strauss 1991; Strauss & Corbin 1996; für einflussreiche Arbeiten der ‚2. Generation‘ siehe Charmaz 2006; Bryant & Charmaz 2007b; Mey & Mruck 2007; Corbin & Strauss 2008; Morse 2009).

Bestimmend für die GT ist in Anlehnung an Strübing ein Bekenntnis zur „Unabdingbarkeit der subjektiven Leistung in der Forschungsarbeit insgesamt (...) und zugleich die Möglichkeit einer methodischen Unterstützung und Rahmung kreativer Prozesse.“ (Strübing 2008, S. 17) Diese methodologisch bewusst gewählte Offenheit wird in der Lesart der GT (wie sie von Strauss vertreten wird) nur durch drei zentrale Punkte eingeschränkt: Der erste zentrale Punkt ist eine spezifische Weise, empirische Daten in Konzepte zu überführen, was in der Sprache der GT als Kodieren bezeichnet wird. Die Teilelemente dieses Prozesses sind im Allgemeinen: die Formulierung und Weiterverfolgung generativer Fragen und die interpretative Transformation von Daten (Beobachtungsprotokollen oder Interviews bspw.) auf

ein höheres bzw. nicht-deskriptives Niveau der Abstraktion sowie die Entdeckung und Formulierung von Kategorien und Schlüsselkategorien (vgl. Glaser 1978, S. 55-82, zit. nach Strauss 1991, S. 91).

Die zweite Bedingung der GT ist die Praxis des theoretischen Samplings, also „das Heranziehen von Beispielen von Vorkommnissen, Ereignissen, Handlungen (...), das von der sich entwickelnden Theorie geleitet wird.“ (Strauss 1991, S. 49) Theoretisches Sampling bedeutet daher, dass Auswahlentscheidungen für Fälle und Daten schrittweise getroffen werden und dass die Kriterien der Auswahl während des Verlaufs der Untersuchung immer klarer durch die sich entwickelnde Theorie begründet werden. Die Hauptaufgaben sind in dieser Hinsicht (a) Entscheidungen darüber zu treffen, welche Fragen angesichts des gegenwärtigen Wissensstandes zu stellen sind, (b) zu reflektieren, welches Wissen hierbei gewonnen werden kann sowie (c) anschließend einzuordnen, welcher Stellenwert diesem Wissen für die entstehende Theorie zukommt (vgl. Mey & Mruck 2009, S. 110).

Der dritte Punkt bezieht sich auf das kontinuierliche Erstellen von Vergleichen, in der englischsprachigen Diktion der GT als „constant comparative method“ bezeichnet (Glaser & Strauss 1967, S. 101–116). Es trägt in essentieller Weise dazu bei, die Konzeptentwicklung voranzutreiben (Strauss 2007, S. 75).³⁵ Im Kern geht es der GT bei der Betonung dieser Vergleichstechniken immer darum, den Blick des Forschers für die Eigenschaften und Dimensionen eines Phänomens zu öffnen, eventuelle Blockaden zu überwinden und generell die Sensitivität gegenüber relevanten theoretischen Konzepten zu fördern (vgl. Strauss 1991, S. 44).

Als weiteres Essential der GT kann das Memoing oder Memo-Schreiben betrachtet werden, denn es durchdringt alle Aspekte des Forschungsprozesses, insbesondere natürlich das Kodieren, das theoretische Sampling und das Anstellen von Vergleichen. Memos sind einerseits Analyseprotokolle und beinhalten konzeptionelle Überlegungen über „Handlungen, Vorfälle, Ereignisse und Geschehnisse“ (Strauss & Corbin 1996, S. 175). Memoing ist überaus flexibel, was seine Funktionen anbelangt. Die offensichtlichste Funktion des Memoing ist die Dokumentation des Forschungsprozesses, welche für sich genommen bereits einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung der Theorie und für die spätere Veröffentlichung der Untersuchungsergebnisse leistet. Neben dieser Funktion stellen Strauss und Corbin insbesondere die Stimulierung des kreativen Denkens heraus. Diese wird als Freiheit dargestellt, phasenweise ohne hemmende Einschränkungen mit Ideen zu arbeiten, freie Assoziationen zu bilden, letztlich Neues zu entdecken (vgl. Strauss & Corbin 1996, S. 12 u. 172). Was dies forschungspraktisch bedeuten kann, fasst Lempert in ihrem Artikel über Memos im Sage-Handbuch zur GT zusammen:

³⁵ Glaser hat dieses Konzept bereits 1965 entwickelt und später zusammen mit Strauss (1967) in „The Discovery of Grounded Theory“ nahezu ohne Änderungen integriert (vgl. Strübing 2008, S. 18).

Memos are the analytical location where researchers (...) find their own voices, and where they give themselves permission to formulate ideas, to play with them, to reconfigure them, to expand them, to explore them, and ultimately to distill them for publication and participation in conversation with others. (Lempert 2007, S. 247)

Andere Aspekte des Memoing sind die Aufdeckung von Lücken oder fehlender Systematik sowie die Entwicklung eines Konzept-Speichers oder, wie Strauss und Corbin es formulieren, eines „Lagerhauses analytischer Ideen“ (Corbin & Strauss 2008, S. 120; Übersetzung CH). Gefüllt wird dieses Lagerhaus durch das kontinuierliche Memo-Schreiben, welches speicherbares Material produziert, in welchem Zusammenhänge reflektiert, Querverbindungen entwickelt oder der Status der Theorieentwicklung betrachtet wird. In der Essenz dient das Memoing der Entwicklung eines inneren Dialogs, der das analytische Denken dazu befähigt, kumulativ von einfachen in komplexe Zusammenhänge vorzudringen (vgl. Charmaz 2006, S. 72ff; Corbin & Strauss 2008, S. 117ff; Mey & Muck 2009, S. 113).

Wie diese vier Essentials in der vorliegenden Studie berücksichtigt werden, prägt die Anwendung der GT in dieser Studie. Hierzu wird nachfolgend eine Kritik der positivistischen Aspekte der GT entwickelt, durch welche in der Folge die methodologische Perspektive dieser Studie weiter bestimmt wird.

2.4 Emergence vs. Forcing empirischer Daten

Der Forschungsstil der GT will, so die erklärte Absicht, den forschenden Blick dafür öffnen, „sehen‘ zu können, was in den Daten steckt“, will in die Lage versetzen, „kreativ zu denken“ (Strauss & Corbin 1996, S. 172). Eingelöst wird dieser Anspruch in der Darstellung der Autoren der GT, wenn die Forschenden es ermöglichen, dass die Theorie aus den Daten „emergiert“ (Glaser & Strauss 1967, S. 37). Programmatisch markieren Glaser und Strauss dies in „The Discovery of Grounded Theory“ (1967), wenn Sozialforschung dort als systematischer Vorgang der Entdeckung einer Theorie aus der Empirie dargestellt wird: „The discovery of theory from data systematically obtained from social research“ (Glaser & Strauss 1967, S. 107). Entsprechend gering wird häufig der Wert bereits existierender Theorien für die Entwicklung einer GT dargestellt – hier zunächst ein Beispiel von Strauss und Corbin und direkt anschließend ein ähnlich gelagertes Zitat von Glaser:

Am Anfang steht nicht eine Theorie, die anschließend bewiesen werden soll. Am Anfang steht vielmehr ein Untersuchungsbereich – was in diesem Bereich relevant ist, wird sich erst im Forschungsprozess herausstellen. (Strauss & Corbin 1996, S. 8)

There is a need not to review any of the literature in the substantive area under study. (Glaser 1992, S. 31)

Das Emergieren oder Herauswachsen der Theorien aus den Daten erfolgt jedoch auf Basis der „handwerkliche[n] und gedankliche[n] Arbeit des Kodierenden“, wie Breuer es treffend hinsichtlich der operativen Prozeduren der GT beschreibt (Breuer et al. 2009, S. 75). Soziologisch prägnant kritisiert Charmaz mit Blick auf diese Problematik: „Data do not provide a window on reality. Rather, the ‚discovered‘ reality arises from the interactive process and its temporal, cultural, and structural contexts.“ (Charmaz 2000, S. 523f)

Kelle (2005) bezeichnet vor diesem Hintergrund die Haltung vieler GT-Autoren als geprägt durch ein „inductivist self misunderstanding“, welches insbesondere in einem naiven Empirismus der frühen GT-Publikationen begründet liege (Kelle 2005, S. a24; vgl. auch Bryant & Charmaz 2007a, S. 44 u. Dey 2007, S. 175). Die kritische Auseinandersetzung mit diesem Aspekt der GT zeigt weiter, dass sowohl Glaser als auch Strauss und Corbin sich mit dem Problem intensiv auseinandergesetzt haben und eine Reihe von Lösungsansätzen entwickelt haben. Ausdruck findet dies in der kontinuierlichen Verfeinerung der Kodierformen: der Einführung des Konzeptes theoretischen Kodierens (Glaser 1978), den Strauss'schen Kodierstrategien bzw. dem Kodierparadigma (Strauss 1991) und der stärkeren Anerkennung theoretischen Vorwissens durch Strauss und Corbin (vgl. Strauss 1991; Strauss & Corbin 1994, 1996, S. 20f u. 25f). Insbesondere Letztere haben wichtige Fortentwicklungen eingeführt, um ihre Theoriearbeit multiperspektivisch zu öffnen, theoretisch zu sensibilisieren (siehe ergänzend Strauss & Corbin 1996, S. 56ff).

Programmatische Statements von Strauss und Corbin mit unverkennbar konstruktivistischem Grundzug unterstreichen dies nachdrücklich. So gelten ihre Theorien als „interpretations made from given perspectives as adopted or researched by researchers“. An gleicher Stelle heißt es zudem prägnant: „Our position is that truth is enacted“ (Strauss & Corbin 1994, S. 279). Unberührt hiervon findet sich kaum ein explizites Statement in ihren Schriften, das sich auf die Konzeption eines systematischen Umgangs mit vorgängigem Theoriewissen bezieht. Vielmehr bleibt eine Melange konstruktivistischer und objektivistischer Aspekte erhalten bzw. wirkt die Annahme eines Ortes neutraler Beobachtung für den Forschenden auch in den Arbeiten von Strauss und Corbin fort (Bryant & Charmaz 2007a, S. 44). Kelle wie auch Charmaz schließen vor diesem Hintergrund zu Recht, dass es Strauss und Corbin nicht überzeugend gelingt, die epistemologische Problematik des „Discovery“-Buches zu überwinden (vgl. Kelle 2005; Bryant & Charmaz 2007a, S. 46).

2.4.1 Zwischen „Scylla“ und „Charybdis“

Die bewusste Abstinenz der traditionellen GT gegenüber vorgängigem Theoriewissen gehört bis in die Gegenwart zum Ethos der Anwendung von GT (Mills et al. 2006, S. 3; vgl. auch Bryant & Charmaz 2007a). Plakativ, aber treffend reflektieren

Goldkuhl und Cronholm die Folgen dieses Defizits in der traditionellen (Glaser), aber auch der fortentwickelten (Strauss u. Corbin) GT:

We believe that many GT users actually use existing theories widely during their theorizing processes and that they check their evolving theory against such theories. However, this is not the ideal-typical way of describing GT; especially not following Glaserian GT (...) We claim that theoretical grounding should not be something implicit in GT theory development. It should not be something that GT users feel ashamed of and do not speak about publicly. (Goldkuhl & Cronholm 2010, S. 201)

Wird jedoch danach gesucht, die erkennbaren epistemologischen Schwächen dieses Ansatzes zu überwinden, scheint es notwendig, einen Weg zur expliziten Organisation von Vorwissen, insbesondere von existierenden Theorien in GT-Studien, zu beschreiten. Eine wachsende Gruppe von GT-Forschern verweist mittlerweile auf die Notwendigkeit, Theoriebezüge kontinuierlich herzustellen – löst sich also vom „Mantra“ (Bryant & Charmaz 2007a, S. 46) der Induktion bzw. der Vorstellung einer Emergenz von Theorien aus den Daten (vgl. Charmaz 1990; Kelle 2005; Goldkuhl & Cronholm 2010; Lind & Goldkuhl 2006; Cronholm 2005; Dey 2007; Lempert 2007).

Wie die mit dieser Forderung notwendig werdende Transformation der GT gestaltet werden kann, ist bislang nur in Ansätzen systematisiert worden. Eher finden sich generalisierende Statements, wie etwa bei Lempert:

I use literature extensively when I conduct research, as I collect, code, memo and write. (...) Engaging the literature provides the researcher with knowledge of the substantive area in sufficient depth to understand the parameters of the discourse and to enter into the current theoretical conversation. (Lempert 2007, S. 254 u. 261)

Ähnlich allgemein ist auch der Zugriff von Charmaz auf diese Frage, die aus ihrer konstruktivistischen Sicht das „firsthand knowledge of empirical worlds“ in den Mittelpunkt stellt und dabei die wechselseitige Herstellung von Wissen im Wechselspiel der sich im Forschungsprozess begegnenden Akteure betont (Charmaz 2000, S. 510; vgl. auch Charmaz 1990, S. 1166). Lediglich nachgeordnet und nicht systematisch wird bei Charmaz der Rekurs auf theoretisches Wissen reflektiert. Mit Bezug auf das Memo-Writing merkt sie an: „During each stage of memo-writing, the researcher may use his or her theoretical background to deepen the analytic insights of his or her developing grounded theory.“ (Charmaz 1990, S. 1169) Gleiches zeigt sich in der Auseinandersetzung mit dem Schreibprozess: „The writing process gives the researcher the opportunity to link his or her work with other theories by integrating them into discussion and analysis.“ (Charmaz 1990, S. 1169) Unabhängig von dieser GT-typischen Nachrangigkeit in der Behandlung des Themas spricht sich auch Charmaz klar für die Auseinandersetzung mit Theorien aus, indem sie anerkennt, dass eine ausgeprägte Orientierung an Theoriewissen die konzeptionelle

Qualität der Forschungsarbeit stärkt und dazu beiträgt, sie fest in der Disziplin zu situieren (vgl. Charmaz 1990, S. 1171).

Differenzierter als Lempert oder Charmaz sind in diesem Bereich die Konzepte, die Kelle entwickelt, um im Zuge einer Fortentwicklung der GT einen mittleren Weg zwischen der „Skylia“ des induktiven Selbstmissverständnisses und der „Charrybdis“ eines deduktiv-nomologischen Objektivismus darzustellen (Kelle 2005; Kelle & Kluge 2010). An erster Stelle geht es Kelle darum, das nicht hilfreiche Entweder-Oder von Induktion und Deduktion aufzubrechen. Er erreicht dies im Rekurs auf ein drittes Prinzip der Schlussfolgerung: dem Konzept des hypothetischen Schlusses (vgl. Kelle 2005, S. a25):

Hypothetisches Schließen [bedeutet] die kreative Kombination neuer und interessanter empirischer Fakten mit existierendem theoretischen Wissen, um erklärungsbedürftige empirische Befunde durch neue Hypothesen zu erklären (vgl. Kelle 2005, S. a28 u. a32; Übersetzung CH).

Kelle bezieht sich hierbei auf eine Gruppe von Autoren: Insbesondere auf die Arbeiten von Peirce, der über den Begriff der Abduktion als Erster einen solchen dritten Weg des Schließens formuliert hat, aber auch auf Studien von Hanson (1958), der derartige Erkenntnisprozesse als „retroductive inference“ bzw. als „inference to the best explanation“ eingeführt hat (Kelle 2005, S. a28). Wie Strübing herausstellt, hat Strauss selbst auf das Prinzip der Abduktion verwiesen, allerdings offenbar ohne genaue Kenntnis dieses für den Pragmatismus so prominenten Konzeptes (Strübing 2008, S. 53f). Kelle gewinnt aus seinem Rekurs auf Peirce, Hanson und das Konzept des hypothetischen Schließens das Argument, dass es legitim ist, theoretische Konzepte von Beginn an im Sinne von heuristischen Hypothesen in den Erkenntnisprozess einzubeziehen, ohne dabei jedoch den Dogmen des Objektivismus zu folgen.

Wie sich durch den Bezug auf das Prinzip des hypothetischen Schließens die initiale Strukturierung empirischer Daten weiterentwickeln lässt, verdeutlicht sich durch ein zweites Konzept, das Kelle als Erweiterung in die Methodologie der GT einführt. Dieses setzt sich mit einem Grundprinzip positivistischer Wissenschaft auseinander: der Falsifizierbarkeit von Hypothesen. Im deduktiv-nomologischen Wissenschaftsverständnis setzt Falsifizierbarkeit voraus, dass Hypothesen einen erkennbaren empirischen Inhalt haben, da andernfalls eine adäquate Hypothesenprüfung nicht zu leisten sei. In Abgrenzung zu dieser Bestimmung argumentiert Kelle:

Theoretical concepts with low empirical content, however, can play an extremely useful role (...) their lack of empirical content gives them flexibility so that a variety of empirical phenomena can be described with their help. (Kelle 2005, S. a33)

In Bezug auf das obige Argument für die Arbeit mit heuristischen Hypothesen folgt aus dieser Perspektive, dass sie gerade dann als Linsen dienen können, durch die im

Forschungsprozess empirische Daten im Forschungsfeld wahrgenommen werden können, wenn ihr empirischer Bezug vage bzw. abstrakt ist, wie dies bei den zentralen Begriffen der Grand Theories häufig der Fall ist. Im Anschluss an Blumer (1954) kann derartigen Begriffen im Kontext qualitativer Studien der Status als Sensitizing Concept zugeschrieben werden. Wenn auch ohne den konzeptionellen Rahmen des heuristischen Schließens in Bezug auf Vorwissen vergleichbar zu entfalten, deutet auch Charmaz die Funktion von Sensitizing Concepts:

Sensitizing concepts offer ways of seeing, organizing, and understanding experience; they are embedded in our disciplinary emphases and perspectival proclivities. Although sensitizing concepts may deepen perception, they provide starting points for building analysis, not ending points for evading it. (Charmaz 2000, S. 515)

Alternativ zu den Konzepten der Grand Theories bieten sich nach Kelle auch solche Kategorien als heuristische Konzepte an, die im Untersuchungsfeld als generelle Themen relevant sind, etwa Schule, Arbeit, Familie. Zu berücksichtigen ist an dieser Stelle, dass diesen Kategorien, anders als den Bausteinen der Grand Theories, eine definitorische Engführung fehlt.

Als Leitlinie für den Umgang mit diesen beiden Typen von Kategorien gilt, dass immer zu fragen ist, ob ein Konzept tatsächlich den heuristischen Zwecken dient oder ob es bedeutsame Phänomene von der Untersuchung ausschließt (vgl. Kelle 2005, S. a38). Im Ergebnis führt dies zur Formulierung von Kriterien zur Bestimmung produktiver Bedingungen des hypothetischen Schließens.

An erster Stelle ist im Umgang mit Sensitizing Concepts zu beachten, dass „mit einer Abnahme des empirischen Gehalts einer These das Risiko, die Daten in Kategorien zu ‚zwingen‘, abnimmt.“ (Kelle 2005, S. a39; Übersetzung CH). Diese Überlegung korrespondiert zunächst mit der Einschränkung, die Charmaz als Kriterium für die Arbeit mit sensibilisierenden Konzepten betont, wenn sie für deren Gebrauch ausführt: „We may use sensitizing concepts *only* as points of departure from which to study the data.“ (Charmaz 2000, S. 515)

Kelle geht jedoch bewusst über diese Einschränkung – und über Blumers Sensitizing Concepts – hinaus, indem er auch empirisch dichte Konzepte als Bausteine in den Anfangsphasen eines Forschungsprojektes anerkennt. Gemeinsam mit Kluge argumentiert er:

In vielen Fällen lässt sich die Verwendung auch von präzisen und definitiven Konzepten zu Beginn einer empirischen Studie gar nicht vermeiden. In der Regel enthält bereits die vorhandene Literatur über den Untersuchungsgegenstand etliche solcher definitiven Konzepte (und es wäre kaum sinnvoll, wenn ForscherInnen vor einer empirischen Studie nur deswegen auf die Aufarbeitung des Standes der Forschung verzichten würden, weil sie hier mit zu präzisen Konzepten in Kontakt kommen). (Kelle & Kluge 2010, S. 30f)

Wird hier die Nutzung empirisch dichter Konzepte eher als typischer, nicht vermeidbarer Unfall der Wissensproduktion gesehen und anerkannt, verweist Kelle an

anderer Stelle explizit auf den Erkenntnisgewinn hin, der sich aus der Einbindung „definitiver Konzepte“ ergeben kann: „The use of categories and assertions with high empirical content can prove to be fruitful in a qualitative study.“ (Kelle 2005, S. a41) Als stützendes Beispiel für diese Sichtweise verweist Kelle auf Hochschilds Konzept der Emotionsarbeit. Es kann in seiner Lesart einerseits als empirisch gehaltvoll gelten, da es Interaktionen gibt, die keine Gefühlsarbeit erfordern, d.h. die These, dass von bestimmten Dienstleistern die Erbringung von Gefühlsarbeit erwartet wird, ist im Prinzip falsifizierbar. Andererseits ist kaum zu bestreiten, dass es in sehr produktiver Weise auf diverse soziale Kontexte, etwa das Feld der Pflege älterer Menschen, übertragen werden kann, um die sozialen Beziehungen zu verstehen. In der hieraus resultierenden Forschungslogik – und dies ist zentral für die methodologische Perspektive dieser Untersuchung – werden daher auch Konzepte einbezogen werden, die das Kriterium der Falsifizierbarkeit erfüllen.

Das hiermit verbundene Risiko, dass im Umgang mit der Empirie Kategorien durchgesetzt werden, die dem Untersuchungsfeld nicht entsprechen, kann durch eine Reihe von Strategien aufgefangen werden. Hierzu zählen eine Orientierung an Multiperspektivität sowie ein bewusster Umgang mit dem Aspekt der Falsifizierbarkeit von heuristischen Konzepten, um ein „forcing“ des empirischen Materials in ein Theoriekorsett zu vermeiden (Kelle 2005, S. a44).

2.4.2 Theoretisches Matching

Die Anwendung dieser Strategien in Verbindung mit dem Gebrauch von heuristischen Hypothesen (seien es Sensitizing Concepts oder empirisch dichte Konzepte) wird im Weiteren mit einem von Goldkuhl und Cronholm (2003 & 2010) entlehnten Begriff als theoretisches Matching bezeichnet. Theoretisches Matching bezeichnet also die Einbeziehung bestehender Theorien in alle Phasen des Forschungsprozesses und gibt den Rahmen für folgende Forschungsaktivitäten:

References can be made to external theories and abstractions with the purpose of providing theoretical warrants. Theoretical matching may lead to revisions of the evolving theory. Categories from other theories can be proven to be more adequate and they can replace some previously formulated categories. (...) Theoretical matching can also render effects on the external theories. The collected data and the constructed theory might contradict what was earlier claimed by other theories. The comparison might evoke comments or substantiate criticism toward other theories. (Goldkuhl & Cronholm 2010, S. 198)

Der Prozess des theoretischen Matchings löst somit den Anspruch ein, Theorie-rahmen miteinander ins Gespräch zu bringen. Anders formuliert, näher an der Diktion der GT bleibend, bedeutet dieser Prozess ein theoretisches Grounding der

sich entwickelnden GT sowie die Möglichkeit der Kritik oder Fortentwicklung bestehender Theorien (vgl. Goldkuhl & Cronholm 2010, S. 197ff).

Jenseits der Performanzbeschreibung reformuliert das hier geltend gemachte Konzept des theoretischen Matchings weitgehend Goldkuhls und Cronholms Ideen. Hierfür ist zentral, dass, mit Kelle gedacht, der Prozess des theoretischen Matchings zwischen Induktion und Deduktion angesiedelt wird, d.h. der Logik hypothetischen Schließens verpflichtet wird. Zudem verbindet sich das Denken Goldkuhls und Cronholms eher mit Glasers Induktivismus als mit konstruktivistischen Perspektiven. Zurückhaltender als Lempert und Charmaz, argumentieren Goldkuhl und Cronholm dafür, Theoriewissen erst in fortgeschrittenen Phasen des Forschungsprozesses zu berücksichtigen.

Diese Position wird erneut im Anschluss an Kelle verworfen und im Gegenteil davon ausgegangen, dass Theoriewissen von Beginn an in den Prozess der qualitativen Forschung aktiv und explizit einbezogen werden kann. Festgehalten wird jedoch ausdrücklich an der Forderung, dass die letztendliche Bestätigung eines Konzeptes sich durch ihre überzeugende Verankerung in „dichten Beschreibungen“ (Geertz 1987) bzw. in „konzeptionell dichter Theorie“ entscheidet (Strauss 1991, S. 44; vgl. Charmaz 2009, S. 14 und Knorr-Cetina 2008, S. 69).

2.4.3 GT oder nicht (mehr) GT?

Was bedeutet dieses Aufbrechen der Konzentration auf das empirische Material? Ist dies überhaupt noch GT? Das dem Kapitel einleitend vorangestellte Zitat von Dey konstatiert zur Verbindlichkeit des theoretischen Kanons der GT: „There is no agreement on what constitutes a grounded theory, only varying interpretations which bear a family resemblance.“ (Dey 2007) Folgt man dem positiven Kern dieser Betrachtungsweise, so kann die Methodologie dieser Studie – ganz im Sinne von Wittgensteins Konzept der Familienähnlichkeit – als eine Form konstruktivistischer GT gelten (vgl. Wittgenstein 1971).

Die zuvor geführte Auseinandersetzung mit den epistemischen Herausforderungen an die Theoriebildung im Kontext der GT resultiert in dieser Studie im Prozess des theoretischen Matchings. Wesentlich ist hierbei die bewusste Formulierung heuristischer Konzepte. Diese basieren in dieser Studie insbesondere auf dem ACF, dessen zentrale Thesen in dieser Studie diskutiert werden sollen, und, um dem Kriterium der Multiperspektivität gerecht zu werden, auf alternativen Theoriebausteinen aus der Policy-Forschung. Weil dieses Vorgehen eher ungewöhnlich für die Anwendung der GT erscheint, sei zur weiteren Legitimation zusätzlich auf Strauss verwiesen:

Wenn eine bereits existierende Grounded Theory am Anfang eines Forschungsprojektes steht oder in einer frühen Phase des Projektes in die Untersuchung eingebracht wird, dann bilden sich Deduktionen in Form von theoretischen Fragen, Hypothesen, Theoretical Sampling, möglichen Kategorien usw. Diese Deduktionen leiten dann unmittelbar zur ersten Phase der Erhebung und Analyse von Daten über. Demnach ist die Rolle der Deduktion die gleiche, als ob der Forscher das Projekt ohne Grounded Theory begonnen hätte. (...) Dies ist das krasse Gegenstück dazu, wie man in der Wissenschaft des Öfteren mit schon existierenden Theorien (...) verfährt; doch diese Theorien werden missbraucht, weil sie in der folgenden Untersuchung nicht wirklich überprüft werden. Sie werden lediglich den zu analysierenden Daten übergestülpt wie eine Haube. (Strauss 1991, S. 39f)

Das Zitat zeigt, dass zumindest Strauss die Anwendung der GT zur Überprüfung und Fortentwicklung einer Theorie nicht ausschließt. Zugleich verbindet Strauss ein solches Vorgehen lediglich mit sehr vagen Anforderungen, als deren zentralste erscheint, dass ein intensiver Dialog hergestellt werden soll, und zwar „zwischen der bereits bestehenden Theorie und der sich erst entfaltenden Theorie“ (Strauss 1991, S. 40). Wie dieser Dialog hergestellt werden kann, bleibt bei Strauss offen – gefüllt wird diese Lücke in dieser Studie durch das Konzept des theoretischen Matchings.

2.5 Experteninterviews

Die zentrale Erhebungsmethode der Studie ist die Durchführung von Experteninterviews. Rahmengebend für die Praxis dieser Methode sind die Leitlinien der GT, wie sie in den obigen Abschnitten eingeführt wurde. Die Aufgabe des theoretischen Samplings ist es in diesem Zusammenhang, in Verbindung mit dem Memoing und der bewussten Integration heuristischer Konzepte in den Erhebungsprozess, die Auswahl der Gesprächspartner und die inhaltliche Ausrichtung der Interviews zu organisieren. Die Experteninterviews in dieser Studie sind insofern bereits durch den methodologischen Rahmen der GT „theoriegenerierende“ Experteninterviews, wodurch sich Anschlüsse an das gleichnamige Konzept von Bogner und Menz (2005) ergeben. Als Experte wird in erster Annäherung und in Orientierung an Michael Meuser und Ulrike Nagel in dieser Studie angesehen:

Wer in irgendeiner Weise Verantwortung trägt für den Entwurf, die Implementierung oder die Kontrolle einer Problemlösung oder (...) wer über einen privilegierten Zugang zu Informationen über Personengruppen oder Entscheidungsprozesse verfügt.³⁶ (Meuser & Nagel 2005, S. 73)

³⁶ Auf eine Differenzierung von Spezialisten einerseits und Experten andererseits (vgl. Pfadenhauer 2005, S. 117) wird an dieser Stelle bewusst verzichtet, da eine solche Maßstabsverschiebung in der Kartierung der Wissensbestände von zu befragenden Akteuren in dieser Studie keinen Erkenntnismehrwert für die Untersuchung verspricht bzw. im Gegenteil die Auswahl der Akteure im Vorfeld der Datengewinnung unnötig schematisieren würde. Als analytisches Raster in der Auswertung der Interviews kann eine Verfeinerung der Kartierung hingegen nützlich werden.

Gemäß dieser Logik ist die Auswahl von Akteuren für Interviews davon bestimmt, ob sie bedeutsame Rollen in der lokalen Integrationspolitik einnehmen. Die Auswahl von Gesprächspartnern (gesteuert durch das theoretische Sampling) folgte in der Konsequenz sowohl einem „methodisch-relationalen“ bzw. einem konstruktivistischen Ansatz, der die „Zuschreibung der Expertenrolle“ als „Konstrukt‘ eines Forscherinteresses“ bestimmt (Bogner & Menz 2005, S. 40). Unvermeidlich spielen aber auch sozial-repräsentationale Aspekte eine Rolle bei der Auswahl von Gesprächspartnern, denn der Weg hin zur Identifizierung von Experten auf Basis methodisch-relationaler Kriterien wird durch die Orientierung an Standards repräsentationaler Kriterien co-organisiert (vgl. Bogner et al. 2005, S. 41f). Vor allem in der Anfangsphase war daher das Kriterium formaler Funktionsmacht für die Auswahl von Gesprächspartnern zentral, während in späteren Phasen und mit genauerer Kenntnis des Feldes die methodisch-relationalen Kriterien stärker dominierten. In der Konsequenz wurden leitende Verwaltungsbeschäftigte sowie Akteure in einflussreichen politischen Funktionen von Beginn an aufgrund ihrer herausgehobenen Stellung im Entscheidungsprozess und der qua Amt verfügbaren Entscheidungsmacht als potenzielle ‚Gatekeeper‘ betrachtet und interviewt. Sukzessive rückten aber Akteure als Experten in den Fokus, die weniger offensichtlich auf den integrationsbezogenen Policy-Prozess Einfluss nehmen.

Bogner und Menz gehen ferner davon aus, dass die Gestaltungsmacht des Expertenwissens auf das Engste mit der Wissensform des Deutungswissens verbunden ist. Getragen wird diese Sichtweise von der plausibel erscheinenden Annahme, dass Experten gerade mit ihren Deutungen über das Potenzial verfügen, „konkrete Handlungsfeld[er] sinnhaft und handlungsleitend zu strukturieren.“ (Bogner & Menz 2005, S. 45) Experten zeichnen sich angesichts dieser wissenssoziologischen Erweiterung nicht allein durch sozial relevante Rollen aus, wie dies aus der eingangs eingeführten Definition von Meuser und Nagel (2005) hervorgeht, sondern verfügen explizit mittels ihres Deutungswissens über Macht- und Einflusspotenziale, die es zu identifizieren gilt.

Für eine Studie, die sich insbesondere mit der Relevanz von Überzeugungssystemen für Policy-Wandel und Policy-Lernen befasst, liegt es auf der Hand, dass gerade dieser Aspekt von herausgehobener Bedeutung ist. Im Resultat wird das Generieren von Fragen und Vergleichen in den Interviewsituationen sowie generell der Prozess der Auswertung wissenssoziologisch erweitert. Welche Relevanz den Aussagen der Akteure zukommt, muss sich daher in der Analyse der Daten beweisen. Im Fazit ist somit hervorzuheben, dass die analytische Konstruktion der sozialen Relevanz seines Wissens den Experten im Verständnis dieser Studie zum Experten macht (vgl. Bogner & Menz 2005, S. 43).

2.6 Interviewpraxis, Netzwerkkarten und Feldzugänge

Ein Teil der Experteninterviews wurde unter Verwendung von strukturierten und standardisierten Netzwerkkarten³⁷ durchgeführt, einem Instrument der qualitativen Netzwerkanalyse, welches von Kahn und Antonucci (1980) in die Sozialforschung eingeführt wurde (vgl. Kahn & Antonucci 1980). Wie der Name des Instruments nahelegt, dienen Netzwerkkarten der Untersuchung von sozialen Netzwerken. In dieser Studie ist die Wahl dieses Instruments insbesondere von dem Interesse geleitet, die sehr komplexen Netzwerkbezüge im untersuchten Moschee-Konflikt (1) identifizieren zu können und (2) mit Hilfe einer Visualisierung im Gespräch zwischen den befragten Experten und dem Interviewer überschaubar und thematisierbar werden zu lassen (vgl. Straus 2006, S. 489). Für die Situationen, in denen die Netzwerkkarten eingesetzt wurden, bedeutete dies, dass Gesprächspartnern eine leere oder teilausgefüllte Netzwerkkarte mit der Bitte vorgelegt wurde, dort die für den Verlauf des Moscheebau-Projektes wichtigen Akteure einzutragen.

Vorgegeben wurden auf dieser Karte drei Segmente: Pro-Moscheebau, Contra-Moscheebau, sowie ein weißer Sektor für neutrale Akteure. Beabsichtigt wurde durch dieses Vorgehen, ausgewählte Daten über Netzwerke zu erheben, ohne dabei Vollständigkeit oder Objektivität zu beanspruchen. Im Gegenteil: die im Zuge des Forschungsprozesses erstellte Netzwerkkarte (siehe Abbildung 11, S. 185) ist das Ergebnis von Konstruktionsleistungen, und ausdrücklich nicht mit der Absicht verbunden, eine vollständige Erfassung des Akteurs-Netzwerkes zu leisten (vgl. Baumgarten & Lahusen 2006, S. 189).

Bereits vor jeder konstruktivistischen Kritik an einer solchen Erwartung, setzte der lange Zeitraum, der in den Interviews thematisiert wird sowie das komplexe Akteurs-Setting und die limitierte Zeit der Interviewpartner einem solchen Versuch Grenzen (vgl. Straus 2006, S. 488). Mit Blick auf die Genese der lokalen Integrationspolitik in Dortmund umspannen die Interviews einen Zeitraum, der bis in die 1970er und 1980er Jahre zurückreicht. Bezüglich des Moscheebau-Konfliktes konzentrierten sich die Gespräche in schwerpunktmäßig auf die Jahre 2002 bis 2009. Um die Aushandlungsprozesse bis zu einem eindeutigen Ende begleiten zu können, wurde mit einigen Interviewpartnern aber auch der Zeitraum 2009-2012 diskutiert.

Spezifische Zielsetzungen im Zuge der Nutzung von Netzwerkkarten waren dem Interesse an der analytischen Auseinandersetzung mit dem ACF geschuldet. Dies trifft zum einen für die Identifizierung und symbolische Repräsentation von Koordinationsbeziehungen zwischen Akteuren zu. Zum anderen wurde anhand der Netzwerkkarten die Wahrnehmung des Einflusses von Akteuren auf den Policy-

³⁷ Dieses Instrument wird auch als Methode der konzentrischen Kreise bezeichnet (vgl. Hollstein & Pfeffer 2010, S. 4).

Prozess aufgeschlossen und symbolisch repräsentiert. Interviews, die mit Hilfe von Netzwerkkarten geführt wurden, sind im Anhang A (S. 257) entsprechend gekennzeichnet. Die Mehrzahl der Interviews wurde allerdings ohne Netzwerkkarten und auf Grundlage der Fortschritte des theoretischen Samplings durch Leitfragen unterstützt. Die Transkription der Interviews erfolgte auf Basis eines einfachen Regelsets (siehe Anhang C, S. 262). In der Durchführung von Interviews wurde generell Wert darauf gelegt, ohne Zwang zur Einhaltung eines vorgegebenen Leitfadens zu agieren, um auf die Aussagen und Schwerpunktsetzungen der Gesprächspartner flexibel, d.h. ohne einengende „Leitfadenbürokratie“ reagieren zu können (Hopf 2005). Dennoch wurde für die Interviews, die sich unmittelbar auf die Untersuchung des Akteurs-Netzwerkes bezogen, ein Basis-Leitfaden entwickelt, der sich eng an den Grundideen des ACF orientierte. Dieser ist im Anhang B (S. 259) vollständig abgebildet, während hier nur auszugsweise zentrale Aspekte wiedergegeben werden, darunter folgende Fragen zum Aspekt geteilter Überzeugungen³⁸:

1. Gab es unter den Unterstützern des Moscheebaus Gruppen, enge Verbündete, die gegenüber anderen Akteuren zu unterscheiden sind? Woran wurde dies für Sie ersichtlich?
2. Was denken Sie, was verbindet die Befürworter des Moscheebaus in Ihrer Zusammenarbeit?
3. Wie hoch sind, auf einer Skala von 1 bis 10, nach Ihrem Eindruck, unter den Akteuren Ihres Netzwerkes (in welchem Sie sich für/gegen den Moscheebau einsetzen), die Überschneidungen der politischen Werte und Ziele? Wobei 1 = keine Übereinstimmung, 10 = höchst mögliche Übereinstimmung bedeutet.
4. In welchen Fragen sehen Sie unter den Angehörigen Ihres Netzwerkes, in welchem Sie sich für/gegen den Moscheebau einsetzen, die größten Differenzen?

Ergänzend wurden die Gesprächspartner nach Aspekten der Koordinierung befragt, um auch diesen zweiten zentralen Aspekt der Bestimmung von Advocacy-Koalitionen beleuchten zu können:

5. Gab es zwischen Ihnen und anderen Akteuren eine Abstimmung der politischen Ziele oder Strategien, d.h. eine Art der Koordinierung der Zusammenarbeit? Falls ja, welche Formen der Koordinierung waren besonders wichtig?
6. Wenn ja, traten in der Koordinierung der Zusammenarbeit Probleme auf und wo lagen nach Ihrer Einschätzung die Gründe hierfür?

³⁸ Erklärungsbedürftig ist möglicherweise die dritte Frage – sie ähnelt in ihrer Konstruktion dem Formulierungsmuster quantitativer Standardfragen, indem sie eine Skalierung provoziert. Im Verlauf der Gespräche diente diese Frage vor allem als Einstieg in eine dialogische Erschließung der Bezugssysteme der Gesprächspartner, nicht der Quantifizierung einer Übereinstimmung. Die Formulierung von Skalierungsfragen zur Erkundung von Bezugssystemen ist eine etablierte und effiziente Strategie der lösungsorientierten Beratung (vgl. Jong & Berg 2008).

Geplant wurden die Interviews mit dem Ziel, ein breites Spektrum von Befürwortern und Gegnern des Moscheebaus zu erreichen. Während das Feld der Projektbefürworter auf Interviewanfragen relativ offen reagierte, waren jedoch nur drei Gegner des Moschee-Projektes gesprächsbereit: ein Mitbegründer der im Stadtbezirk Hörde initiierten Bürgerinitiative gegen den Moschee- und Siedlungsbau sowie ein heute parteiunabhängiger Stadtrat, der zu Beginn der Aushandlungsprozesse um den Moscheebau Hörde dem Dortmunder Kreisverband der rechtspopulistischen Partei Rechtsstaatlicher Offensive (Offensive D) angehörte.³⁹ Kurz vor Abschluss der Studie konnte zudem ein Telefoninterview mit dem früheren CDU-Fraktionsvorsitzenden aus dem Stadtbezirk Dortmund-Hörde geführt werden.

Neben den formalen Interviews wurde der Forschungsprozess durch eher zufällige Gespräche und Beobachtungen am Rande von Veranstaltungen wie dem feierlichen Fastenbrechen des Moscheevereins während des Ramadans (2010 & 2012) oder am Telefon im Vorfeld von Sitzungen des Runden Tisches Grimmelsiepen unterstützt. Die so gewonnen Informationen wurden im Rahmen des Memoing reflektiert und im Forschungstagebuch, das zur Begleitung des Forschungsprozesses geführt wurde, festgehalten. Zunächst lediglich mit der Absicht, Kontakt mit den Akteuren dieses Forums aufzunehmen, wurden ferner im Zeitraum von 2009-2012 häufig die Sitzungen des Runden Tisches aufgesucht. Die Teilnahme an diesen Treffen wurde jedoch nicht im Sinne einer dezidierten teilnehmenden Beobachtung regelmäßig protokolliert, vielmehr konnten auf diesem Weg Eindrücke von Beziehungen und Wissen über Verläufe gewonnen werden, das später in den Experteninterviews hinterfragt, erweitert oder auch als Fehlinterpretation verworfen werden konnte. Schließlich basieren wesentliche Teile des Wissens über den Dortmunder Moschee-Konflikt auf der Auswertung von öffentlich zugänglichen Dokumenten, Medienberichten und Archivmaterialien.⁴⁰ Für einen befristeten Zeitraum (12/2009-02/2010) konnte zudem das Archiv des Ausländerbeirates der Stadt Dortmund genutzt werden. Eine andere Quelle der Fallstudie sind die im Laufe der Jahre durch die Parteien, die Kirchen und den Runden Tisch veröffentlichten Dokumente. Eine kleine Auswahl dieser digitalen Quellen konnte mit Hilfe des netzbasierten Dienstes WebCite® Consortium dauerhaft archiviert werden. Entsprechend archivierte Quellen sind in der Bibliografie anhand eines Kurzlinks identifizierbar.

³⁹ Der Kreisverband der Partei Rechtsstaatlicher Offensive wurde in Dortmund 2002 gegründet und Ende 2004 durch Mehrheitsbeschluss der Kreisverbandsmitglieder wieder aufgelöst (Interview Münch, Sept. 2012).

⁴⁰ In die Analyse einbezogene Drucksachen und Niederschriften aus dem Kontext der Sitzungen der politischen Gremien der Stadt Dortmund bzw. der Bezirksvertretung Dortmund-Hörde sind über das Internet-Portal ‚Virtuelles Rathaus Dortmund‘ öffentlich zugänglich. Allerdings können diese Onlinedokumente nicht Hilfe eines Permalinks aufgerufen werden, sondern machen die Eingabe von Schlüsselbegriffen in die Suchmaske notwendig. In der Bibliografie ist in Verbindung mit Dokumenten aus dem Archiv des ‚Virtuellen Rathauses‘ daher stets nur der Link zum Portal angegeben.

2.7 Methodologisches Fazit

Methodologisch ist für diese Arbeit bestimmend, dass im Rahmen eines konstruktivistischen Forschungsverständnisses die GT den Forschungsprozess in dieser Untersuchung organisiert. Kodieren, Theoretisches Sampling und Verfahren des kontinuierlichen Vergleichens sowie das Memoing werden als essentielle Strategien der GT betrachtet und sind Leitlinien der Forschungspraxis. Im Unterschied zu traditionellen Formen der GT, aber auch im Unterschied zu Strauss und Corbin, wird Theoriewissen in dieser Arbeit aktiv in alle Phasen des Forschungsprozesses einbezogen. Dieses Vorgehen wird als Prozess des theoretischen Matchings konzipiert, der sich explizit nicht als Bruch mit der GT versteht, sondern als Weiterentwicklung interpretiert wird und für sich in Anspruch nimmt, an Perspektiven und Praktiken der GT-Forschungscommunity anzuknüpfen.

Als Erhebungsverfahren dominieren (theoriegenerierende) Experteninterviews, die einen Schwerpunkt auf das Deutungswissen der befragten Akteure legen. Als weitere Quellen empirischen Materials dienen Dokumente der Dortmunder Stadtverwaltung sowie Zeitungsartikel, die Interviewpartner bereitgestellt haben, und Memos mit Bezug auf informelle Begegnungen und Beobachtungen. Forschungsleitend ist für die Anwendung der eingeführten methodologischen Prinzipien der GT das Interesse, Aushandlungs- und Entscheidungsprozesse der lokalen Integrationspolitik exemplarisch am Beispiel eines Moschee-Konfliktes zu diskutieren. Das Advocacy Coalition Framework und der Diskurs über diesen Forschungsansatz sind hierfür die erstrangigen Bezugspunkte dieser Studie.

Moschee-Konflikte

Wie überzeugungsbasierte Koalitionen lokale
Integrationspolitik bestimmen

Hohage, C.

2013, XXII, 244 S. 13 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-03623-2